

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 6

Artikel: Bis zum bitteren Ende
Autor: Wey, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Morrengazette

Autobahn-Kontaktklub Die amerikanische Witwe Ruth Guillou ist Gründerin des «Freeway Single Club», geboren aus der Beobachtung heraus, dass beim Warten zum Beispiel bei Rot Autofahrer(innen) in andere Wagen hinüberspähen und dort unter Umständen den Mann oder die Frau ihrer Träume erspähen. Mitglieder zahlen 35 Dollar Jahresbeitrag, kleben Treff-Nummer und Klubadresse ans Auto. Stand gegenwärtig: 3000 Mitglieder. Eine erste Hochzeit ist im Tun: zwischen Nummer 408 und Nummer 1598. Dazu lässt Hamburgs «Die Welt» wissen, dass die Witwe Klubtitel und Know-how hat schützen lassen, ihre Idee nach Kanada und vermutlich nach Europa vermarktet, Franchise-System, unter dem Motto: «Ich mache das so wie McDonald's.»



Wald in Not Woche für Woche dichten, von Deutschlands «Bild am Sonntag» angestachelt, Leser Wald-Lieder für den Sänger und Showkünstler Peter Alexander. Aus den Zuschriften sei hier ein Beitrag aus Bad Homburg herausgepickt: «Ewiger Baum, / in Dir wohnt mein Traum! / In den Himmel so hell / ragst Du, mein Gesell. / Sterbe nicht, Baum, / sonst stirbt auch mein Traum!»

Tja, da ist nicht nur der Wald in Not!



Einflussriese «NZZ»-Chefredaktor Fred Luchsinger hat sein Amt in die Hände eines Jüngeren gelegt. Die «Zeit» in Hamburg attestiert dem 203 Jahre alten Blatt «mit dem noch immer legendären Weltruhm» unter anderm: «Ein Hauch von Provinz weht aus mancher ihrer Spalten – das Bodenständige wird nicht verleugnet. Aktualität und schreiberische Brillanz sind nicht unbedingt ihre Stärke – Gediegenheit geht vor. Gleichwohl gehört das kleine Blatt aus Zürich (Auflage 140 000, Jahres-Verlagsgewinn über zwei Millionen) zu den Grossen der Weltspresse – ein Auflagenzweig, doch ein Einflussriese.»



Grüne Borkenkäfer Entrüstet wendet sich der politische Kommentator (und beiläufig auch Gastronomieautor) Klaus Besser in «Bild am Sonntag» von den Grünen ab, die das Auto, die chemische Industrie, die Atomkraft und die Bundeswehr abschaffen wollen. Und die sich, so Klaus Besser, als Partei wie jede andere erweisen: Gerangel um Abgeordnetenposten, Koalitions-Spiele, widerrechtliche Aneignung von Steuergeldern, Werbetricks aus der ganz alten Kiste. Der Erzürnte: «Die Grünen sind die Borkenkäfer unter der Rinde der Demokratie.»



Wau wau! Der «Märktbicht»-Erstatter der «Basler Zeitung», über eine hehre Weindegustation: «Die Atmosphäre im Saal war gespannt. Das lauteste Geräusch war, wie in einem Rolls-Royce, das Ticken der Uhren, vermischt mit dem prüfenden Schlüpfen und dem Schnüffeln der Teilnehmer. Ein Saal voller Wesen, die Witterung aufnahmen. Wenn plötzlich jemand gebellt hätte, wäre das nicht aus dem Rahmen gefallen.»



Je nachdem Max Frisch in einer von der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» abgedruckten Rede an Ärztinnen und Ärzte: «Tod als das Schlechthin-Unbegreifliche. In welchem Kindesalter ich ihn zum ersten Mal bemerkt habe: Die Grossmutter im Sarg betrachtete ich ohne Schrecken, endlich hatte sie nichts mehr auszusetzen an mir; fassungslos über Tage hin machte mich der Tod eines kleinen Haustiers, das den Nachbarn gehörte.»

Bis zum bitteren Ende

Das erste Wort, das Pralino Pralini als Kleinkind sagte, war «Goggi». Später, als er besser artikulieren konnte, wurde «Schoggi» daraus. Dieses Wort sollte ihn sein kurzes Leben lang begleiten. Niemand konnte sich einen Reim darauf machen, wieso Pralino als erstes Schoggi sagen konnte. Weder Vater noch Mutter ass gerne Schokolade. Ihnen wä-

über seinen Umfang ärgerte. Widerwillig suchte er schliesslich einen Arzt auf. Was er befürchtet hatte, wurde ihm verordnet: strengste Diät.

Missmutig bewegte sich Pralino nach Hause. Er arbeitete sich die Treppe zu seiner Wohnung empor, die Worte des Doktors im Ohr: «Wenn Sie so weitermachen, werden Sie platzen.» Er öffnete die Wohnungstür und zwang sich zwischen den Türpfosten hindurch. Kaum dass die Tür ins Schloss gefallen war, vernahm seine Freundin einen dumpfen Knall, und Schokoladegeruch verbreitete sich in der ganzen Wohnung.

Von Max Wey

re es lieber gewesen, ihr Kind hätte zuerst Mama oder Papa gesagt. Mutter Pralino verdächtigte allerdings einen verschleckten Babysitter, Klein Pralino dieses Wort beigebracht zu haben.

«Nein, ist das ein süßes Kind!» sagten die Leute. Wie recht sie hatten. Als Pralino besser sprechen gelernt hatte, verlangte er immerzu nach Schokolade. Da er ein Einzelkind war und entsprechend verwöhnt wurde, bekam er sie meist auch. Je mehr Schokolade er ass, desto rundlicher wurde er. Man konnte ihm förmlich zuschauen, wie er auseinanderging. In der Schule hatte Pralino als erster einen Übernamen: Praliné riefen ihn seine Mitschüler. Andere Knaben in seinem Alter führten Sackmesser, Filzschräber und Taschenrechner mit sich; Pralino hatte immer sämtliche Taschen mit Schokolade vollgestopft.

Frage man Pralino nach seinem Berufsziel, so bekam man immer die gleiche Antwort: Konditor. In diesem Beruf brachte er es zu einiger Berühmtheit. Zum einen, weil er der dickste Konditor weit und breit war, zum anderen, weil kaum einer wie er es verstand, Gebäude, Tiere, ja sogar Menschen in Schokolade nachzubilden. Die kunstvollen Gebilde wurden, kaum waren sie beendet, in Sicherheit gebracht; Pralino hätte sie sonst selber aufgegessen. Seine Freundin hatte anfänglich versucht, ihn vom übermässigen Schokoladekonsum abzubringen. «Dickerchen», neckte sie ihn, «wenn du so weiterisst, wirst du eines Tages platzen.» Bald aber musste sie einsehen, dass dies ein sinnloses Unterfangen war. Pralino hätte eher auf sie denn auf Schokolade verzichtet.

Pralino Pralini wurde so dick, dass ihm das Gehen Mühe bereitete. Dies war um so schlimmer, als er sein Auto längst verkauft hatte; das Lenkrad liess sich nicht mehr bewegen, dermassen presste sein Bauch dagegen. Auf der Strasse drehte man sich nach ihm um. Es kam so weit, dass er sich

Wie war es in der Kur? «Ich wiege noch immer dasselbe, aber mein Massieur hat zehn Kilo abgenommen!»

Der junge Ehemann beim Essen zu seiner Frau: «Was mir an der Kochkunst meiner Mutter immer so besonders gefallen hat, war, dass es mich nichts kostete.»

